Was bedeutet mir Jesus Christus?

Joachim Piegsa, Augsburg

Die entscheidende Frage

Es ist ein wesentlicher Unterschied, ob die Frage „Was bedeutet mir Jesus Christus?" an Getaufte oder Nichtgetaufte, d.h. an Christen oder Nichtchristen, gerichtet wird. Für den *Nichtchristen,* der zwar ein Glaubender sein kann, aber kein Glaubender an Jesus Christus, ist diese Frage nach Christus eine von vielen, wie die Frage nach Mohammed oder Buddha, oder sogar nach Marx, z. B. in der Schrift „Marxisten und die Sache Jesu"[1].

Für den *Christen,* genauer gesagt: für den *glaubenden* Christen, ist die Frage nach Jesus Christus *die* Frage schlechthin, die über den Sinn seines Glaubens und Lebens entscheidet. Der betonte Unterschied ist durch den *Glaubensakt* begründet. Der glaubende Christ sieht und versteht Jesus Christus qualitativ anders als der Nicht-Gläubige. Der Glaubende sieht mehr, hört mehr und weiß mehr, wenn er dieselben Worte des Evangeliums hört oder liest, als der Nichtglaubende. Damit ist nicht schon gesagt, daß der Glaubende ein besserer Mensch sei. Der Glaube ist nämlich an erster Stelle ein Geschenk göttlicher Gnade und nicht die Frucht eigener Verdienste. Die Glaubenden haben also keinen Grund, sich über andere zu erheben. Aber sie haben allen Grund, Gott dankbar zu sein und ihre Verantwortung ernst zu nehmen, die ihnen mit der Gnade des Glaubens gegeben ist.

Der christliche Glaube ist immer mit *Verantwortung* für das mitmenschliche Heil – im irdischen und theologischen Sinn – verbunden. Denn im Unterschied zum religiösen Fanatismus engt der Glaube, im Sinne des Evangeliums verstanden und praktiziert, das menschliche Wissen und Wollen nicht ein. Im Gegenteil, dank der Glaubensgabe wird unser Verstand erhellt und unser Wille gestärkt. Mit anderen Worten, der Glaube vermehrt unser Wissen und verleiht unserer Freiheit die große Weite und Reife, die wir bei einem hl. Franz von Assisi oder einer hl. Elisabeth von Thüringen so bewundern, und auch bei denen, die heute glaubend die Nachfolge Christi praktizieren, wie Roger Schutz in Taizé oder Mutter Teresa in Kalkutta.

Vernunft und Glaube, wie auch Freiheit und Glaube, haben in demselben Gott ihren Ursprung und können daher auch nie einander widersprechen. Nur Scheinkonflikte sind hier möglich, aber niemals echter Widerspruch. Das Zweite Vatikanische Konzil hielt es für angebracht, diese genuin christliche

---

[1] I. Fetscher/M. Machovec (Hg.), *Marxisten und die Sache Jesu.* München, Mainz 1974.

Überzeugung eigens hervorzuheben.[2] Das gilt für alle Lebensbereiche. Das Konzil selber zieht hieraus einen bedeutsamen Schluß in bezug auf die eheliche Liebe. Es lehrt: „Die Kirche erinnert daran, daß es keinen wahren Widerspruch geben kann zwischen den göttlichen Gesetzen hinsichtlich der Übermittlung des Lebens und dem, was echter ehelicher Liebe dient."[3]

Der christliche Glaube wirkt also als bereichernde, humanisierende Kraft in alle Lebensbereiche hinein.

Nach dieser Klarstellung zurück zu der getroffenen Unterscheidung bei der Frage: „Was bedeutet mir Jesus Christus?" Jesus selbst hat eine ähnliche Unterscheidung getroffen. Darüber lesen wir folgendes im Evangelium nach Lukas:

> Jesus betete einmal in der Einsamkeit, und die Jünger waren bei ihm. Da fragte er sie: „Für wen halten mich die Leute?" Sie antworteten: „Einige für Johannes den Täufer, andere für Elija; wieder andere sagen: Einer der alten Propheten ist auferstanden." Da sagte er zu ihnen: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?" Petrus antwortete: „Für den Messias Gottes." (Lk 9,18–20)

Zunächst fragt Jesus: „Für wen halten mich die *Leute*?" Diejenigen also, die nicht meine Jünger sind, die mir nicht glaubend nachfolgen. Und die Antworten lauten sinngemäß: ‚Für einen großen Menschen.' Wohlgemerkt, für einen Menschen, der zwar auf besondere Weise durch Gott begnadet wurde, aber doch – trotz seiner Auserwählung – nur Mensch ist und bleibt.

Danach stellt Jesus die zweite Frage. Sie betrifft die Jünger selber: „*Ihr aber,* für wen haltet ihr mich?" – Warum fragt Jesus ein zweites Mal? Doch wohl nur deshalb, weil die erste Antwort nicht zufriedenstellend ist. Etwas Wesentliches, Entscheidendes fehlt in ihr. In ihr kam nämlich das nicht zur Sprache, was nur dem Glaubenden aufleuchten kann. Petrus gibt im Namen aller Jünger diese entscheidende Antwort: „Du bist der Messias Gottes!"

Das hebräische Wort ‚Messias' wird griechisch als ‚Christus' (Χριστός, vgl. Joh 1,41; 4,5) wiedergegeben und heißt wörtlich ‚Gesalbter', sinngemäß ‚der von Gott gesalbte Heilbringer'. In Anlehnung an dieses Wort wurden die an Jesus Glaubenden als ‚Christen' (Χριστιανοί, vgl. Apg 11,26) bezeichnet. Jesus selbst bekennt sich ausdrücklich als Messias. Auf die Frage des Hohenpriesters, ob er der Messias sei, „der Sohn des Hochgelobten", antwortet Jesus: „Ich bin es." (Mk 14,61f) Entsprechend fragte dann Pilatus: „Bist du der König der Juden?" Jesus antwortete: „Du sagst es." (Mk 15,2)[4]

‚Messias' ist also für die Jünger Jesu gleichbedeutend mit ‚*Gottessohn*'. Im Sinne dieser Gleichsetzung hatte auch der Hohepriester gefragt: „Bist du der

---

[2] Vgl. die Pastorale Konstitution ‚*Die Kirche in der Welt von heute*' Nr. 36.
[3] Ebd. Nr. 51.
[4] Vgl. W. Koester/J. Schmid, *Messias. Im NT,* in: HthTL V, 58.

Messias, der Sohn des Hochgelobten?" Als Jesus antwortete: „Ich bin es", zerriß der Hohepriester sein Gewand als Zeichen dafür, daß Jesus eine Anmaßung ausgesprochen habe, die einer Gotteslästerung gleichkam: „Ihr habt die Gotteslästerung gehört. Was ist eure Meinung?' Und sie fällten einstimmig das Urteil: ‚Er ist schuldig und muß sterben!" (Mk 14,64)

Das also ist die entscheidende Antwort des Glaubens: Christus ist der Messias, der Sohn Gottes. Der Apostel Paulus bezeichnet seine Verkündigung als „Frohbotschaft von seinem Sohn" (Röm 1,9), von Gottes Sohn. An anderer Stelle schreibt Paulus: „Gott war in Christus, als er durch ihn die Welt mit sich versöhnte." (2 Kor 5,19) Zu Beginn des Johannesevangeliums ist somit Grundlegendes zusammengefaßt in den Worten: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott ... Und das *Wort* ist *Fleisch* geworden – et verbum caro factum est." (Joh 1,1.14)

Jesus Christus ist wahrer Gott (Wort) und wahrer Mensch (Fleisch) zugleich. Das IV. allgemeine Konzil von Chalzedon (451) hat diese grundlegende und entscheidende Wahrheit in die Worte gekleidet: „... dem Vater wesenseins der Gottheit nach, derselbe auch uns wesensgleich der Menschheit nach, uns in allem ähnlich, die Sünde ausgenommen."[5] Die letzten Worte wurden in den IV. Meßkanon übernommen.

Wenn Christus nur ein Mensch war

Warum soviel Aufhebens um die Gottheit Jesu Christi? Genügt es nicht, in ihm den auserwählten Menschen, den großen Propheten zu sehen – in einmaliger, absoluter Bedeutsamkeit?[6] Wenn Christus nur ein Mensch war, dann gibt es doch immer noch Gott!

Mit dieser Frage hat sich bereits der Apostel Paulus in aller Offenheit und Klarheit auseinandergesetzt. Er schreibt sinngemäß: Wenn Jesus nur ein Mensch war, dann ist er auch nicht von den Toten auferweckt worden. Und weiter heißt es wörtlich:

> Ist aber Christus nicht auferweckt worden, dann ist unsere Verkündigung leer und euer Glaube sinnlos ... und ihr seid immer noch in euren Sünden ... Wenn wir nur in diesem Leben auf Christus gehofft haben, ist unser Elend größer als das aller anderen Menschen. (1 Kor 15,14.17.19)

Es gibt noch einen weiteren Grund, die Gottheit Jesu zu betonen: Theologen, die die Gottheit Jesu Christi aufgegeben haben, vollzogen auch bald den näch-

---

[5] Zit. nach: A. Grillmeier, *Nicaea (325) und Chalcedon (451)*, in: A. Ziegenaus (Hg.), *Wegmarken der Christologie.* Donauwörth 1980, S. 74.

[6] So etwa wie Küng in seiner ‚Prophetenchristologie'. Vgl. dazu: A. Ziegenaus, *Grundstrukturen neuzeitlicher Christologie,* in: ders. (Hg.), *Wegmarken der Christologie.* Donauwörth 1980, S. 148 ff.

sten Schritt und erklärten Gott selber zum Symbol der Mitmenschlichkeit, zum Wort, mit dem lediglich der „unbedingte sittliche Anspruch" zum Ausdruck gebracht werden soll.[7] Gott wurde auf Mitmenschlichkeit reduziert. Anstelle der Theologie – Lehre von Gott – wurde Anthropologie – Lehre vom Menschen – betrieben. Auf diese Weise waren sie dorthin gekommen, wo im 19. Jh. bereits Feuerbach, der geistige Vater von Karl Marx, die Theologie haben wollte. Feuerbach hatte sich nämlich zur Aufgabe gemacht, „an die Stelle der Gottesliebe die Menschenliebe" zu setzen[8], weil Feuerbach in Gott einen *Rivalen* des Menschen sah, im Gebet ein Gegensatz zur Arbeit, im Glauben ein Gegensatz zum Denken[9]. Marx ist ihm darin gefolgt und hat die Religion als *Opium* bezeichnet[10], d.h. als billige Vertröstung derer, die nicht die Fähigkeit oder den Mut besitzen, der Wirklichkeit ins Auge zu schauen.[11]

Zugegeben, Religion *kann* so mißverstanden und mißbraucht werden. Aber die Wahrheit ist doch die, daß gerade der glaubende Mensch die *Kraft* findet, die Wirklichkeit zu meistern. Die Menschheitsbeglücker dagegen, die den Menschen an die Stelle Gottes setzten, haben der Menschheit einen schlechten Dienst erwiesen. Denn „die Vergottung des Menschen macht ihn nicht menschlicher, sondern eher unmenschlicher".[12] Die Älteren haben es zur Genüge während der Hitlerzeit erfahren. Der Kommunismus liefert weitere Beispiele. Ein Mann, der diese Unmenschlichkeit am eigenen Leib aufgrund langjähriger Lagerhaft erfahren hat, Alexander Solschenizyn, schreibt dazu: „Für Menschen ohne höhere Sphäre ist die Macht wie Leichengift. Für sie gibt's bei Ansteckung keine Rettung."[13]

Der Glaube, der mein Leben trägt

Der marxschen Behauptung, Glaube sei Opium, haben wir die andere entgegengestellt: Der Glaube an Gott gibt dem Menschen die Kraft, die Wirklichkeit zu meistern. Und Solschenizyn behauptet aufgrund seiner leidvollen Erfahrungen in einer gottfeindlichen Diktatur: „Aber es ist für einen Menschen, der an etwas Höheres glaubt und sich darum seiner Begrenztheit bewußt ist, die Macht noch nicht tödlich."[14] Der Glaube bewahrt vor Hochmut. Man sieht es z.B. bei der hl. Elisabeth, der Landesgräfin von Thüringen, deren 750. To-

[7] Vgl. G. Adler (Hg.), *Christlich – was heißt das?* Düsseldorf 1972, S. 58; vgl. H. Zahrnt, *Die Sache mit Gott.* (dtv 846). München 1972, S. 322.
[8] Vgl. A. Schlereth (Hg.), *Die Sache Gottes* (Alternativen Heft 6). München 1970, S. 44.
[9] Vgl. ebd. 44.
[10] Vgl. S. Landshut (Hg.), *Karl Marx. Die Frühschriften* (Kröners TB 209). Stuttgart 1971, S. 208.
[11] Vgl. W. Bienert, *Der überholte Marx. Seine Religionskritik und Weltanschauung kritisch untersucht.* Stuttgart 1974, S. 43ff.
[12] J. Moltmann, *Mensch.* Stuttgart 1971, S. 154.
[13] A. Solschenizyn, *Archipel Gulag.* Bern 1974, 1 148.
[14] Ebd. 1 148.

destag 1981 begangen wurde. Der Glaube hatte ihr die Augen für die Not der Mitmenschen geöffnet und sie zur ‚Mutter der Armen', zur ‚Heiligen der Nächstenliebe' gemacht.[15]

Aus einer Zeitschrift (Tygodnik Powszechny), die eine Umfrage zum Thema ‚Was bedeutet mir Jesus Christus?' veranstaltete, greife ich zwei weitere Beispiele aus unserer Zeit heraus. Ein Jurist, 32 Jahre alt, schreibt:

> Alles ist klar. Es gibt zwei Hauptgebote: Liebe Gott über alles und den Nächsten wie dich selbst! Das sagt mir auch mein Gewissen. Und trotzdem: Wie oft bleibe ich taub auf diese Stimme. Wenn ich meine, mir sei ein Unrecht getan worden, balle ich die Fäuste und sinne auf Rache. Es fällt mir schwer, zu verzeihen; dem Vorgesetzten, dem Nachbarn, meiner Frau. Die Leidenschaften verdunkeln meinen Verstand, so daß ich auch nicht immer die Verdienste anderer recht einzuschätzen weiß. Selten habe ich denen etwas gegeben, von denen ich nichts zurückerwarten konnte. Und Christus sagte doch: Wenn ihr nur denen Gutes tut, die es euch vergelten können, was habt ihr da Großes getan. Das tun auch die Heiden ... Ich dagegen habe mich manchmal sogar geschämt, das Kreuzzeichen zu machen ... Und doch darf ich zu Christus kommen. Er wird mich immer empfangen und auf den rechten Weg zurückhelfen.

Eine Bibliothekarin, 55 Jahre, berichtet:

> Als der Krieg über unsere Stadt hinweggerollt war, konnte ich wieder in unsere Wohnung zurück. Auf der Straße fand ich ein Christusbild. Über der Eingangstür habe ich es aufgehängt mit der Bitte: ‚Beschütze uns und unser Haus!' Das Bild blieb auch die langen 17 Jahre hängen, während derer ich der Kirche ferne stand. Das kam so: Als Witwe hatte ich einen geschiedenen Mann kennengelernt und geheiratet, aber nur zivil. Die kirchliche Trauung war nicht möglich und wir waren vom Empfang der hl. Sakramente ausgeschlossen. Es war hart für uns beide. Aber langsam kam die Gleichgültigkeit hoch und die Gottlosigkeit. Nur zu Weihnachten, Ostern und Fronleichnam gingen wir noch zur hl. Messe. Was man als Kind tief erlebt hat, läßt einen so leicht nicht los. Vor einem Jahr wurde mein Mann schwer krank. Krebs. Die Ärzte meinten, er solle es nicht erfahren. Also lag die ganze Last auf mir: Die Gewißheit, daß seine Tage gezählt waren, seine Pflege, und dazu noch tagsüber die Arbeit. Die Nächte waren unterbrochen, nur einige Stunden Schlaf waren möglich. Es ging bald dem Ende zu. In meiner Not dachte ich: Ich gehe eine hl. Messe bestellen. Ein guter Priester fragte mich nach meinem Anliegen und bald hatte ich ihm alles erzählt. Er erklärte mir zum Schluß: In dieser Lage kann Ihr Mann beichten und die hl. Kommunion empfan-

[15] Vgl. W. G. Lerch, *Ihr Leben kreiste um die Caritas. Zum 750. Todestag der heiligen Elisabeth von Thüringen,* in: FAZ 14. 9. 1981, S. 7f.

> gen. Ich komme morgen zu ihm. Und Sie können sofort beichten und gleich kommunizieren. – Ich war sprachlos! Aber zugleich so froh und erleichtert, daß ich hätte singen können, obwohl ich keinen Augenblick vergessen konnte, daß zu Hause mein sterbender Mann lag. Ein Stein, der viele Jahre lang drückte, war mir vom Herzen gefallen. Aber die eine Sorge hatte ich noch: Wird mein Mann den Priester empfangen wollen? Es ging leichter als ich dachte. Und so hatte mein Mann vor seinem Tode noch große Barmherzigkeit erfahren. Nun bin ich selber schwer krank. Wahrscheinlich auch Krebs. Aber ich hadere nicht mit Gott. Ich bin ihm dankbar, daß er mir in Gestalt eines Priesters, durch seine Güte, begegnet ist. Und ich bin sicher: Er wird mir noch begegnen in der Güte anderer Menschen!

Die angeführten Beispiele machen deutlich, was auch die neueste Geschichte und unsere politische Gegenwart zur Genüge beweist, daß sich der Glaube an Jesus Christus als verwandelnde und humanisierende Kraft bewährt, die eines Menschen Leben trägt und auch der ganzen Menschheitsfamilie eine menschenwürdige Zukunft zu sichern vermag.

Die Ersatzreligionen Kommunismus und Sozialismus dagegen haben mit ihrer Klassenkampftheorie und Nützlichkeitsmoral (was unserer Sache dient, ist gut) Probleme heraufbeschworen, die nicht mehr zu übersehen sind.

Wer sich ein Verantwortungsgefühl bewahrt hat und auch den Mut, der Wirklichkeit ins Auge zu schauen, statt vor ihr in immer neue, utopische ‚Erlösungstheorien' zu fliehen, wird wohl der Schlußfolgerung zustimmen:

> Die Umkehr, die Metanoia, ... ist zugleich eine religiöse und eine schlicht überlebensnotwendige ... Das religiöse Gebot früherer Zeiten wird zur historischen Lebensnotwendigkeit ... Das Christentum unterscheidet sich von den meisten anderen Weltreligionen dadurch, daß es nicht (oder doch nicht primär) zur Weltflucht, sondern zur Weltverantwortung aufruft. Das war nie bequem und ist es heute weniger als je. Wir können uns der historischen Verantwortung nicht entziehen.[16]

---

[16] I. Fetscher, *Geleitwort,* zu: M. Blin, *Die veruntreute Erde. Der Mensch zwischen Technik und Mystik.* Freiburg 1977, S. 4.